

NORBERT HONSA

KANN MAN MIT SCHAUM UND ZORN LITERATUR MACHEN ?

GÜNTER GRASS "ZUNGE ZEIGEN"

Von August 1986 bis Februar 1987 lebte Günter Grass mit Ute in Indien: in Baruipur (ein südlicher Vorort von Kalkutta), Lake Town, Ostkalkutta, ferner kurz in Vishnupur, Puri, Santiniketan, Madras, Hyderabad, Poona und Dakka, der Hauptstadt von Bangladesch. Die kritischen Stimmen über "Die Rätin" schienen den Autor tief gekränkt zu haben. Die Indien-Eskapade gab ihm die Möglichkeit, sich vom aktuellen Literatur- und Rezensentenwesen beträchtlich zu erholen. Ein Jahr wollte er hier bleiben, aber nach sechs Monaten verließ er Indien. "Als er vor Jahren allein hier war und sich entsetzte über die Stadt, wollte er weg. Kaum weg, wollte er wieder hierher. (Aus Gründen, die ihm als Litanei geläufig waren, suchte er seit langem ein genaueres Wort für Scham). Die entsetzliche Stadt, darin die schreckliche Göttin, ließ ihn nicht los".

Es scheint sehr fraglich zu sein, ob Grass dem Phantom-Dasein, dem er entfliehen wollte, tatsächlich entgangen ist. Da hat sich zu vieles angehäuft: Wiederholungen, die sich als Neuigkeiten angeben, schwerbewaffnete Todfeinde (Reich-Ranicki!), eine fast eingestandene Ratlosigkeit, subtiler Flachsinn und ellenbogenspitze Selbstverwirklichungsspiele. Aus diesen Irritationen und dem wiederentdeckten Indien-Syndrom hatte man bei dem wortmächtigsten Autor deutscher Sprache fast einen neuen Geniestreich erwartet. Doch die 1988 erschienenen Aufzeichnungen "Zunge zeigen" sind trotz

ergreifender Passagen über Slums, Ausgestoßene, Bettler, Sterbende, Ratten, Krähen, Geier und Horden von Kindern, eher ein neutrales und etwas tonloses Buch. Grass war nicht das erste Mal in Indien: eine frühere kulturtouristische Begegnung beschrieb er im "Butt" im Kapitel "Vasco kehrt wieder":

"Aber Kalkutta, diese bröckelnde, schorffige, wimmelnde, ihren eigenen Kot fressende Stadt, hat sich zur Heiterkeit entschlossen. Sie will, daß ihr Elend - und überall ließe sich Elend fotografieren - schrecklich schön ist: der mit Werbeflächen verhängte Zerfall, das berstende Pflaster, Schweißperlen, die die Zahl neun Millionen bilden. Menschen quellen aus Bahnhöfen, die, wie Vasco gestern noch, täglichen Durchfall haben: wießbehemdete Maden in einem viktorianisch verkleckerten Scheißhaufen, dem immer neue Schnörkel einfallen...

Warum nicht ein Gedicht über den Haufen Scheiße, wie Gott ihn fallen ließ und Kalkutta nannte. Wie es wimmelt, stinkt, lebt und immer mehr wird. Hätte Gott einen Haufen Beton geschissen, wäre Frankfurt rausgekommen... Kalkutta sehen und weiterleben... Lebendig wie Kalkutta. Sich in Kalkutta (im Kalitempel, dort, wo die Zicklein geopfert werden und der Baum voller Wunschsteine hängt, die nach Kindern, immer mehr Kindern schreien) den Schwanz abhacken. In Kalkutta, eingesargt unterm Moskitonetz, von Kalkutta träumen. In Kalkutta verloren gehen. Auf einer unbewohnten Insel ein Buch über Kalkutta schreiben. In Gesellschaft Kalkutta ein Beispiel nennen... Einem jungen Paar als Ziel der Hochzeitsreise Kalkutta empfehlen. Ein

Gedicht schreiben, das Kalkutta heißt und dem Fliegen Punkt Komma Strich setzen. Alle Vorschläge zur Sanierung Kalkuttas von einem Komponisten vertonen und in Kalkutta als Oratorium (gesungen von einem Bachverein) uraufführen lassen. Aus Kalkuttas Widersprüchen eine neue Dialektik entwickeln. Die UNO nach Kalkutta verlegen".

Kalkuttas Elend, Hunger, Horror, Lepra-Kranke, Tote auf offener Straße, "faszinierte" schon vor Grass viele Schriftsteller und Regisseure, unter ihnen Franz Xaver Kroetz, Tankred Dorst und Reinhard Hauff. Ob der letzte Aufenthalt Günter Grass irgendwie verwandelt hat, muß man eher bezweifeln. Ausgerüstet mit einem Notiz- und Skizzenblock durchstreifte er die verwahrlosten Slumsviertel. "In Löcher, aus Löchern, nicht größer als Goldflöcher, huschen Ratten. Krähen hüpfen, fliegen auf, krallen Speisereste, die die Ratten übriggelassen haben, wie die Ratten von Resten zehren, die ihnen die Krähen lassen. Kein Zank zwischen Art und Art. So friedfertig mögen im Paradies allerlei Tiere einander geduldet haben. Die Krähen kümmern sich um die Ratten nicht; den Ratten sind Krähen egal. Ich freue mich, meinem Getier zu begegnen, und zeichne, sobald sie stillhalten, aus Goldflöchern witternde Ratten und ruheloses, geschnäbeltes Schwarz.

Sobald ich zu zählen beginne, komme ich auf mehr als dreißig Krähen, Ratten kann man nicht zählen. Gegenüber, auf der Esplanade Row, beginnt sich, durch Lautsprecher angekündigt, eine Streikversammlung zu formieren. Die Angestellten einer Versicherungsgesellschaft steigern ihre Lohnforderungen ins Revolutionäre, indem sie einer

korrekt bekleideten Strohpuppe, die dem Firmenchef gleichen soll, immer wieder den Kopf abschlagen. Einige der Streikenden suchen Abwechslung bei den Ratten und Krähen, die sie füttern, wie man anderswo Schwäne und Eichhörnchen füttert".

Der Titel des Buches "Zunge zeigen" ist eine Anspielung auf die Göttin Kali, die nach einer göttlichen Metzelei mit abgeschlagenen Schädeln über ihren Gatten Shiva triumphiert, doch sich besinnt und die Zunge rausstreckt, was in Indien als Zeichen von Scham gedeutet wird.

"Zumeist von schwarzem Lack, seltener von stumpfen Blau überzogen, glänzt Kali. Zunge und Handflächen rot, die starren Augen umrandet. Shiva, ihr Göttergatte, auf dessen Bauch sie hockt oder tanzt, hat von weißlich bleicher Farbe oder schweinschenrosa zu sein. Weiblich fett liegt er ihr unterworfen, kurz vorm angedrohten Kopfab. Dazu Kalis Gefolge: Weiber, bewaffnet mit Drakulazähnen, die kindsgroße Männer mit Klauen im Griff haben, denen sie Köpfe, Hände und Schwänze samt Eiern abbeißen. Ketten, gereiht aus Männerköpfen, die Kali als Festschmuck trägt, können, wie anderes Zubehör, in Geschäften zwischen den Bildhauerschuppen gekauft werden. Manche der Köpfe muten an wie Portraits. Erstaunt bis entsetzt blicken Geschäftsleute, Teestubenbesitzer und höhere Beamte aus Writers Building. Auch Shivas bärtiger Kopf und meiner mit Schnauzbart hängen - wir wollen es nicht bemerken - als Perlen in Kalis Kette".

Ursprüngliche Faszination, Entsetzen und Neugierde schlagen auch bei Grass in Scham um, weil sich angeblich die sterbende Stadt weder mit Zorn

noch Polemik beschreiben läßt. Grass' Beschreibungen zeigen eine kalte Pragmatik, Nüchternheit, vielleicht zuweilen ausgestattet mit einem Hauch von Ratlosigkeit und Mitleid.

"Dem Hotel gegenüber teilt eine Kloake den Strand, die bei Flut anschwillt und bei Ebbe mit starker Strömung ins Meer fließt. Ich sehe, wie Männer in der Kloake fischen. Zwei Netze abwechselnd in Arbeit. Während mit dem einen Netz der Fang abgesucht wird, halten fünf Männer das andere gegen die Strömung. Aus Schlamm und Müll, aus Puris Pilger- und Bettlerscheiße klauben sie kleinfingerlange Fische, die, wenn sie lange genug die Kloake abfischen, den Männern für eine Mahlzeit reichen werden. Sie reden kaum dabei. Selten Zurufe von Netz zu Netz. Vor ihnen, hinterm Strandbuckel brandet das Meer. Aber sie dürfen im Meer nicht ihr Netz spannen, dürfen nicht; sie sind Unberührbare, gehören der Kloake an, sind Kloake: lebenslänglich".

Weg ist die "Blechtrommel" Spontanität, die "Butt"-Sprachgewalt, die "Rätin"-Wut. Geblieben ist Mißmut und düstere Kohlezeichnungen á la Käthe Kollwitz. "Gute Reisende sind herzlos" - hatte Elias Canetti in seinen "Stimmen von Marrakesch" festgestellt. Vielleicht will Günter Grass diesem Prinzip nacheifern. Das mag so manche Stelle aus "Zunge zeigen", mit ihren manchmal etwas oberflächlichen Bemerkungen beweisen. "Wer also wirklich etwas von den unsichtbaren Funktionsweisen dieses äußerlich chaotischen, fünfgrößten urbanen Komplexes der Erde erfahren möchte - meint in einem "Spiegel"-Artikel Peter von Becker - , zumal etwas über die familiären, religiösen, ethnischen

Strömungen und das subpolitische und schattenwirtschaftliche Zusammenwirken in jenen 3000 Slums, die wie immer phantastischere, immer entsetzlichere braungraue Geschwüre aus Lumpen, Wellblech, Lehm und getrocknetem Kuhdung mittlerweile 97 der 100 Stadtbezirke durchsetzt haben, Unterschlupf darin für drei Millionen - wer also mehr wissen will, welche innere Energien den Menschenbrodem am Kochen (und Nicht-Überlaufen) halten: der erfährt bei Grass dazu kaum ein erhellendes Wort. Der könnte heute nur zu einer historisch - soziologischen englischen Studie von Geoffrey Moorhouse greifen ("Calcutta"); oder einfacher zu Dominique Lapiernes poetisch zwar wertlosem, aber noch bis in die Verästelungen der Termingeschäfte mit (lebenden) menschlichen Skeletten und bis hin zur wunderbar vitalen Infrastruktur eines Lepra-Quartiers glänzend (und geduldig) recherchiertem Kalkutta-Bestseller "Die Stadt der Freude".

Wie bei derartigen Aufzeichnungen häufig (Thomas Manns Tagebücher beweisen das eindeutig) ist Günter Grass auch viel Banales, Nebensächliches und Unwichtiges eingefallen. Manchmal wird ganz einfach nur genörgelt. In Alipur besucht er die National Library. "In dieser von Staats wegen gepflegten Anlage fallen verstreuter wie gehäufter Dreck besonders auf. Hinzunehmen ist (gleich neben der Mensa) der Uraltgestank der Männertoilette. Aber was bringt Bengalens studierende höhere Töchter in allzeit frisch erblühten Saris dazu, ihre Monatsbinder auf den Fußboden der Damentoilette zu schmeißen? Sie liegen zuhauf, berichtet Ute und blickt den zierlichen Töchtern

der strebsamen Mittelschicht mit pommerscher Strenge nach".

Die "Hölle Kalkutta" ist von Pier Paolo Pasolini im Reise-Essay "Der Atem Indiens" mit polemischer Poesie behandelt worden. Günter Grass scheint eher von einer Art Haßliebe zu Kalkutta befallen zu sein. "Er zeichnet, schreibt auf; sie zählt die Tage lautlos. Er will gewonnene Distanz halten, vergrößern; sie ist beim jüdischen Bäcker (versteckt im New Market) auf Suche nach annähernd heimischen Schwarzbrot. Er will (bemüht geduldig) wissen, wie ihre wechselnden Leiden heißen; sie bespricht sich allenfalls (und heimlich) mit ihrem gelernten Apotheker. Er lebt sich ein; sie hält durch".

Ute beherrscht ziemlich schnell den Alltag mit allen orientalischen Tücken: lernt bengalische Ausdrücke für Brot, Milch, Eier und einige Gemüsearten und versteht es sogar, mit Verkäufern routiniert zu feilschen. Mit der Zeit boten ihnen Literaten und Künstler Hilfe an, unter ihnen der Maler Suvaprasanna und der aus Bangladesch in Kalkutta lebende Dichter Daud Haider. Sie waren auch in dem von Amitave Roy geleiteten Arts Theatre Workshop und sahen sich das ins Bengalische übersetzte Drama von Grass "Die Plebejer proben den Aufstand" an.

In Kalkutta erscheinen einige hundert Literaturzeitschriften, hier existieren über Tausend Theatertruppen und zahllose Kinos und Filmklubs. Nicht überall konnte Günter Grass dabei sein, nicht mit jedem Künstler war er imstande sich zu treffen, darum wollen wir ihm auch keinen Vorwurf machen, daß er in "Zunge zeigen" viele prominente Persönlichkeiten des kulturellen Lebens

Indiens nicht erwähnt, wie z.B. den Übersetzer seiner Lyrik Alokaranjan Dasgupta, die international berühmten Regisseure Satyajit Ray und Mrignal Sen oder die bengalischen Schriftsteller Sunil Gangopadhyay und Kabita Sinha. Dafür gibt es manchmal erstaunlich detaillierte Informationen, was gerade Ute liest und träumt, oder auch ziemlich genaue Beschreibungen der Einladungen reicher Industrieller. Hier schien Grass bei den sozialen Kontakten nicht immer wählerisch gewesen zu sein. Doch auf Hochmut und Ungerechtigkeit reagierte er ungeduldig und schroff. In Hyderabad schlachtete er in einer mutigen Rede an der dortigen Universität einige heilige Kühe: unter ihnen den verehrten Mahatma und Radschiw Gandhi. Das wollte man ihm nicht verzeihen. "Grass bekam es zu spüren" - schrieb einer der bedeutendsten Schriftsteller Indiens Kushwant Singh in "Esquire" - , "als er nach der Rede ein "Butt"-Kapitel las, auf deutsch. Als Dr. Meißner anderthalb Stunden später mit der Übersetzung ins Englische fertig war, hatte sich die Durbar Hall, in der sich die Menschen zuvor gedrängt hatten, beinahe geleert". "The Hindu", Indiens angesehenste Zeitung, sparte nicht mit beißender Kritik: "Als Günter Grass ein scheinbar endloses Kapitel aus seinem Roman "Der Butt" in deutsch zu lesen begann, konnten sich die Zuhörer nur noch mit Geduld wappnen. Man meinte, den Stechschritt der Wehrmacht zu hören, als der Romancier ungerührt in deutsch weiterlas, während das Publikum allmählich abschlaffte".

Man hat leider manchmal den Eindruck, als ob der Autor in Eile ein touristisches Programm absolvieren wollte und dabei den Leser von Ort zu

Ort mitzertrt. Selbst nennt er sich dabei einen "Mißvergnügungsreisenden". Grass wählt für seine Aufzeichnungen die Tagebuchform, allerdings ohne die Einträge zu datieren. Nahtlos geht er von der Ich-Erzählung über zur dritten Person, was er nicht unbedingt von Max Frisch übernommen haben muß, denn dieses wechselreiche Betrachten von Nähe und Distanz ist vielen gegenwärtigen Autoren geläufig. Jedenfalls werden vom Tagebuch eine persönliche Mitteilung, ständige Reflexion, subjektive Stellungnahme, wohl aber auch Kontrastbilder verlangt. Günter Grass versucht seine Eindrücke in drei Formen mitzuteilen: als Tagebuch, in Zeichnungen und in einem 22 Seiten langem Poem "Zunge zeigen". Die 56 doppelseitigen Pinselzeichnungen mit schwarzer Tusche, die vielleicht im Original eine gewisse Wirkung haben, sind hier ziemlich unleserlich, verwischt und ausdruckslos. In den Versen wird in verknappter Form alles das zusammengefaßt, was bisher in den Aufzeichnungen im Zentrum stand.

Geduld, der Armut Mehrwert  
und Überfluß.

In Reisefeldern Rücken  
auf ewig gebeugt.

Nicht nur die Ochsen gehn  
unterm Joch. Erstaunlich,  
welche Lasten der Mensch.  
Und lächelt im Elend noch,  
das ist das Geheimnis,  
sagen die Indologen.

Die moralische Stellungnahme in diesem Gedicht  
und die Details werden vom Autor sehr anschaulich

präsentiert, wie z.B. in der parodierten Paternoster-Anrede:

Müll, unser. Täglich, wenn nicht ein Streik  
allen Rädern und auch der Zeit  
in die Speichen fällt, karren Kiplader,  
was die Stadt erbricht, nahe der Straße  
zum Flughafen (VIP-Road genannt)  
immer höher zuhauf, daß Landschaft entsteht,  
die ihren Horizont täglich ändert  
und vielen Kinderhänden, die wie die Kinder  
müllfarben sind, Nährmutter,  
Fundgrube ist.

Mit Respekt wollen wir Günter Grass als einen  
der bedeutendsten Schriftsteller der Gegenwart  
würdigen. Seine früheren literarischen Leistungen -  
cum grano salis - müssen Achtung und Bewunderung  
hervorrufen. Doch in den achtziger Jahren zeigt er  
einen gewissen Mangel an Selbstkontrolle. Dennoch  
wollen wir unsere kritischen Erwägungen über das  
hier erwähnte Werk mit einem Schimmer Hoffnung  
beenden: Sowohl "Die Rätin" als auch "Zunge  
zeigen" sind vielleicht nur ein Intermezzo für ein  
neues Werk, das - wie einst beim Erscheinen der  
"Blechtrommel" - wieder unseren uneingeschränkten  
Enthusiasmus wecken wird.